

Schulstadt Aarau : aus der Sicht einer Seminaristin

Autor(en): **Ineichen, Sabine**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Aarauer Neujaarsblätter**

Band (Jahr): **48 (1974)**

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-559157>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sabine Ineichen, Muri AG

Schulstadt Aarau

Aus der Sicht einer Seminaristin

Die bremsen quietschen. Ich schaue von meinem buch auf und durchs fenster. «Aarau» steht weiss auf blau geschrieben. Ich sammle mein zeug zusammen und steige aus.

Es ist sonntagabend. Eigentlich ist es schon dunkel. In der stadt merkt man das kaum. Die strassen sind hell erleuchtet. Einen seltsamen gegensatz dazu bildet der dunkle himmel. Nur ein kleiner himmel ist zu sehen. In der stadt ist der himmel viel kleiner. Die hohen häuser engen ihn ein. Die sterne leuchten kraftlos. Sie verlieren den wettstreit mit den protzig blendenden strassenlampen. Ich kann kaum glauben, dass dieser kleine himmel derselbe sei, der sich zu hause gigantisch gross über einen spannt, so dass man sich seiner nichtigkeit unmittelbar bewusst wird; das heisst: in der stadt komme ich mir noch kleiner vor. Die riesigen grauen mauern starren mit ihren vielen fenstern auf mich herab, dass mir beinahe bange wird.

Trotzdem: ich liebe es, allein durch die strassen zu gehen. Stundenlang. Ich kann mich der übergrossen zahl an eindrücken kaum erwehren, die oft gleichzeitig auf mich einstürzen: gesichter, augen, reklamen, kleider, schaufenster, autos, stimmengewirr, quietschende bremsen...

Einige versteckte gassen sind mir besonders lieb geworden. Ich weiss nicht weshalb. Sie sind auch am tag still. Selten taucht darin ein mensch auf. Ich bleibe stehen, will warten, bis jemand kommt. Ich höre menschliche tritte und laute näherkommen. Dunkelhaarige menschen biegen um die ecke. Sie lachen und plaudern angeregt.

Plötzlich wird ein fenster aufgerissen. Ich lege den kopf in den nacken. Weit oben beugt sich eine missmutige, fette gestalt über den fenstersims und beklagt sich über die nachtruhestörung. Die plauderstimmen verstummen. Die gesichter verschliessen sich. Die schritte werden schneller.

Ich beschliesse, diesen menschen zu folgen.

Nach einer weile flackert das gespräch wieder auf. Lebhaftige handbewegungen begleiten die worte, deren bedeutung ich nicht verstehe. Die Menschen sprechen eine fremde, wohlklingende sprache. Sie schmiegt sich der warmen sommernacht seltsam gut an.

Wir gelangen zum platz bei der stadtkirche. Die menschen gehen weiter, die treppe hinunter. Die tritte und stimmen verklingen. Ich bleibe da, neige mich über die brüstung und versuche, mit meinen augen die dunkelheit zu durchdringen. Es gelingt nicht. Die scheinwerfer blenden und lassen die nacht schwärzer erscheinen, als sie ist. So ist die nacht der stadt anderseits auch dunkler als die des landes. Lange starre ich ins dunkle. Dieser wunderbare platz mitten in der stadt ist merkwürdig einsam. Ich fühle mich weit weg von allem.

Der klang der kirchenglocke ruft mich aus meinem traum zurück. Ich drehe mich um. Es ist zeit, schlafen zu gehen. Das wochenende ist um. Ich bin wieder in aarau. Mit aarau beginnt die zeit wieder. Das heisst, sie beginnt wieder eine rolle zu spielen. Morgen muss ich um sieben uhr fünfzehn weggehen, damit ich um sieben uhr fünfunddreissig in der schule bin. Um acht uhr fünfzehn schellt dieschulglocke. Ihr ton ist böse und schrill. Manchmal wirkt er auch erlösend. In der pause muss man das schulzimmer wechseln, darauf achten, dass man nicht alles liegen lässt, von mathematik auf geschichte umstellen, von lehrer zu lehrer, schnell die aufgaben machen oder auch nicht...

Es kommt mich immer hart an, mich jeden montag von neuem auf schulbetrieb, stadt und hetze umzustellen. Die umstellung fällt mir schwer, nicht die schule.

Mitunter gehe ich gern zur schule, lässt sich doch hie und da

etwas für mich wichtiges aus dem vielfältigen, vielfältig vermittelten stoff herausgreifen.

Das leben in aarau übt in vielen beziehungen einen reiz auf mich aus. Es ist ein ungebundenes leben. Ich kann allein sein, wenn ich es will, und stundenlang träumend durch die stadt gehen. An schaufenstern vorbei, auf den kirchplatz, durch kleine gassen, deren namen ich mir nie merke.

Sabine Ineichen